

Präformation und Schweigen: Karl Kraus und das Dritte Reich

von Daniel Kehlmann (Wien)

Es gibt Werke, die jeder kennt, deren Popularität so groß ist, daß sie auch der zu kennen meint, der sie nicht gelesen hat. Solch ein Werk ist *Die letzten Tage der Menschheit*. Karl Kraus' grandiose Verarbeitung des Ersten Weltkriegs, der Phrasen, des Presseunwesens und aller Schrecknisse einer „großen Zeit, die ich noch gekannt habe, wie sie so klein war“.¹ Es ist ein klassisches Werk unseres Jahrhunderts, ja mittlerweile ein Teil unseres Bildungsgutes. Viel weniger bekannt ist, seltsamerweise, seine Auseinandersetzung mit Hitler und der deutschen Diktatur, die zu einem Zweiten Weltkrieg führen sollte, den Karl Kraus schon längst vorausgesehen hatte. Immer noch hält sich das Vorurteil, seine einzige Äußerung dazu sei der berühmte Satz „Mir fällt zu Hitler nichts ein“ gewesen – eine völlig unbegreifliche und wahnwitzige Ansicht, denn dieser Satz ist der erste eines dreihundert Seiten langen Monologes, der sich mit nichts anderem beschäftigt, als damit, was Karl Kraus zu Hitler dann doch einfiel: der *Dritten Walpurgisnacht*, seinem vielleicht bedeutendsten und – vielleicht trotzdem, vielleicht auch deshalb – ungelesenen Werk.

Wenigen ist zu Hitler so viel eingefallen wie ihm. Trotzdem enthält das Vorurteil einen wahren Kern: Jenes „Mir fällt zu Hitler nichts ein“ ist nicht bloß ein wirkungsvoller Anfang, sondern tatsächlich auch eines der Leitmotive des Buches, ja überhaupt eines der beiden Leitmotive von Kraus' literarischer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Es ist nicht bloß eine rhetorische, sondern vielmehr eine Gedankenfigur: Die Haltung des Satirikers zu Hitler ist die eines ungläubigen, verwirrten Schweigens; ein Sprechen ist nicht möglich und auch nicht notwendig; jede Polemik wäre Verharmlosung; man kann scharfzüngige Aufsätze gegen Kerr oder Reinhardt oder Bekessy schreiben, aber nicht gegen Goebbels, Göring und Röhm. Natürlich schreibt Kraus dann auch gegen diese, aber er muß dafür eine gänzlich neue polemische Technik entwickeln; und diese ist eben der vorgetäuschte Gestus des Versagens. Das Schweigen, die Hilflosigkeit, die Unmöglichkeit der Polemik werden also eines der beiden Leitmotive in Kraus' Auseinandersetzung mit dem „deuthesten Ereignis“² sein. Und das andere – so überraschend das zunächst sein mag – ist Goethe und der zweite Teil seines Faust.

Doch zunächst zum ersten Motiv. Im Januar 1933 war Hitler zum deutschen Reichskanzler ernannt worden. Der Terror begann, die Emigration begann. Die letzte Nummer der *Fackel* war im Dezember 1932 erschienen, mit folgendem Inhaltsverzeichnis: „Die Sprache / Goethe-Feier bei den Tschechen / Vorlesungen / Die Rachel. Von Karl Schurz / Notizen /

1 F 404, 1. (F = *Die Fackel*)

2 F 890, 81.

Madame l'Archiduc in Prag / Sakrileg an George oder Sühne an Shakespeare?"³ Kein einziger politischer Aufsatz. Aber nun hatte eine andere Zeit begonnen, und viele warteten auf ein Wort von Karl Kraus. Es war auch eine mit Schadenfreude gemischte Neugier dabei: Wer vor fünfzehn Jahren die letzten Tage der Menschheit ausgerufen hatte, wie würde der nun reagieren? Aber auch ernste und verständliche Hoffnungen: Wenn jemand berufen war, über das zu sprechen, was hier geschah, so meinten seine Anhänger, dann doch Karl Kraus.

Das Wort kam nicht. Es kam lange nicht. Viele Monate vergingen; es gab Spekulationen, man fragte sich, was Kraus wohl machte (heute wissen wir es: Er arbeitete an der *Dritten Walpurgisnacht*). Im Oktober erst, neun Monate nach der Machtergreifung, erschien die nächste *Fackel*-Nummer. Sie war vier Seiten lang und enthielt eine Grabrede auf Adolf Loos und das Gedicht *Man frage nicht*.

Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
Und sage nicht, warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort, das traf;
man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.⁴

Und dann wieder vier Monate lang nichts. Heute können wir in dem Gedicht eine der bedeutendsten literarischen Äußerungen zur Zeit erblicken, damals tat das kaum jemand: Kraus' Leser, selbst viele seiner Bewunderer, waren verwirrt, erschrocken, hilflos. Was sollte das? Fiel ihm wirklich, fragte man, zu Hitler sonst nichts ein? Wieso verweigerte jemand, der gegen jeden unbedeutenden Journalisten, jeden zweit- oder drittklassigen Schriftsteller zu Felde zog, einen Angriff gegen das Dritte Reich?

„Karl Kraus“, schrieb die Zeitschrift *Aufruf* in Prag, „lassen Sie uns nicht im Stich!“ „Zu den unerklärlichen Erscheinungen dieser Tage“, schrieb *Die Wahrheit*, „gehört zweifellos die, daß in einer Zeit, wo Adolf Hitler das große Wort führt, Karl Kraus schweigt.“ *Der Gegenangriff* sprach von einem „Schweigen, das zum Himmel schreit“. *Die Sammlung* sagte: „Zu den erschütterndsten Schauspielen, die der fast überall versagende und abdankende Geist uns bietet, gehört jenes, das der große Polemiker und moralische Pamphletist und kritische Dichter Karl Kraus uns bietet. Der Geist der Kritik, einst angriffslustig, kommt nun seinen Feinden zuvor: er begeht Selbstmord, ehe die Mörder ihn noch erreicht haben.“⁵ Die einzige Reaktion von Karl Kraus selbst war eine Klage gegen die Zeitschrift *Der Gegenangriff*, welche bei der Zitierung seines Gedichtes ein Komma

3 F 885, Titelblatt.

4 F 888, 4.

5 Alle diese Reaktionen zitierte Kraus unter dem Titel „Nachrufe auf Karl Kraus“ in der *Fackel*-Sondernummer F 889.

falsch gesetzt hatte. Das steigerte noch den Unmut unter den Emigranten, den Gegnern Hitlers, Kraus' ehemaligen Anhängern. Die Schlagzeilen lauteten: „Trauriges Ende des Karl Kraus“, „Die letzten Tage des Karl Kraus“ und „Aus der Gespensterwelt“. Er war abgeschrieben. Kaum jemand ahnte, daß er gerade zu einer der größten Leistungen der deutschen Literaturgeschichte ausholte. Kaum jemand begriff seinen Anspruch – und auch heute noch wirkt er verstörend und fordert zu Widerspruch heraus –, daß allein sein Schweigen bereits eine solche Leistung darstellte.

Einer ahnte es doch. Ein deutscher Schriftsteller, auch er bereits im Exil, schrieb ein Gedicht mit dem umständlichen Titel *Über die Bedeutung des zehnzeiligen Gedichtes in der 888. Nummer der Fackel*. Und zwar Bertolt Brecht.

Als das dritte Reich gegründet war
kam von dem Beredten nur eine kleine Botschaft.
In einem zehnzeiligen Gedicht
erhob sich seine Stimme, einzig um zu klagen
daß sie nicht ausreiche.

Wenn die Greuel ein bestimmtes Maß erreicht haben
gehen die Beispiele aus.
Die Untaten vermehren sich
und die Weherufe verstummen.
Die Verbrechen gehen frech auf die Straße
und spotten laut der Beschreibung.

Dem, der gewürgt wird
bleibt das Wort im Halse stecken.
Stille breitet sich aus und von weitem
erscheint sie als Billigung.
Der Sieg der Gewalt
scheint vollständig.

Nur noch die verstümmelten Körper
melden, daß da Verbrecher gehaust haben.
Nur noch über den verwüsteten Wohnstätten die Stille
zeigt die Untat an.

Ist der Kampf also beendet?
Kann die Untat vergessen werden?
Können die Ermordeten verscharrt und die Zeugen geknebelt werden?
Kann das Unrecht siegen, obwohl es Unrecht ist?
Die Untat kann vergessen werden.
Die Ermordeten können verscharrt und die Zeugen können geknebelt werden.
Das Unrecht kann siegen, obwohl es Unrecht ist.
Die Unterdrückung setzt sich zu Tisch und greift nach dem Mahl
mit den blutigen Händen.

Aber die das Essen heranschleppen
vergessen nicht das Gewicht der Brote; und ihr Hunger bohrt noch

wenn das Wort Hunger verboten ist.

Wer Hunger gesagt hat, liegt erschlagen.

Wer Unterdrückung rief, liegt geknebelt.

Aber die Zinsenden vergessen den Wucher nicht.

Aber die Unterdrückten vergessen nicht den Fuß in ihrem Nacken.

Ehe die Gewalt ihr äußerstes Maß erreicht hat

beginnt aufs Neue der Widerstand.

Als der Beredte sich entschuldigte,

daß seine Stimme versage

trat das Schweigen vor den Richtertisch

nahm das Tuch vom Antlitz und

gab sich zu erkennen als Zeuge.⁶

Heute wissen wir, daß Kraus in dieser Zeit nicht nur schwieg, sondern zugleich an der *Dritten Walpurgisnacht* arbeitete, seiner Abrechnung mit dem Dritten Reich, die so hellsichtig und endgültig war, daß, wie Dürrenmatt es später formulierte, „die kommenden Jahre [ihr] nur noch Quantitatives hinzufügen konnten.“⁷ Ende Juli 1934 war dann das Schweigen zu Ende: Die umfangreichste *Fackel*-Ausgabe, die es jemals gegeben hatte, erschien; und zwar unter dem ironischen Titel *Warum die Fackel nicht erscheint*. Sie enthielt Auszüge aus der *Dritten Walpurgisnacht* und auch, das kann nicht verschwiegen werden, Kraus' Solidaritätsbekundung gegenüber dem Dollfuß-Regime, die unter anderem dazu führte, daß Brecht sein Gedicht zurücknahm und ihm die Freundschaft kündigte:

Welch eine Zeit, sagten wir schauernd

Wo der Gutwillige, aber Unwissende

Noch nicht die kleine Zeit warten kann mit der Untat

Bis das Lob seiner guten Tat ihn erreicht!

So daß der Ruhm, den Reinen suchend

Schon niemand mehr findet über dem Schlamm

Wenn er keuchend ankommt.⁸

Auch in der nun erschienenen *Fackel*-Nummer blieb, wie schon der Titel deutlich macht, das Motiv des Schweigens, der Verweigerung einer Äußerung im Vordergrund: Selbst dort, wo Karl Kraus sprach, maskierte er dieses Sprechen als die Rechtfertigung seines Schweigens. „Die Dritte Walpurgisnacht“, so erinnerte sich später Kraus' Freund und erster Herausgeber Heinrich Fischer, „wurde im Sommer 1933 geschrieben. Das Werk war vollendet, es war gesetzt, aber nach langem Erwägen entschloß sich Kraus, es nicht erscheinen zu lassen. Der Entschluß fiel ihm nicht leicht. Die Gründe [...] waren mannig-

6 Bertolt Brecht: Über die Bedeutung des zehnzeiligen Gedichtes in der 888. Nummer der *Fackel* (Oktober 1933). In: Brecht: Gesammelte Werke. Bd. 9. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967, S. 501 ff.

7 Friedrich Dürrenmatt: Die Dritte Walpurgisnacht. In: Dürrenmatt: Gesammelte Werke. Zürich: Diogenes 1996, Bd. 7, S. 411.

8 Bertolt Brecht: Über den schnellen Fall des guten Unwissenden. In: Brecht: Gesammelte Werke. Bd. 7, S. 505 f.

faltiger Natur: zunächst das rein menschliche Bangen, er könnte durch die Veröffentlichung andere – nicht nur Freunde, auch Unbekannte, – in Deutschland gefährden. [...] Ein anderer Grund für das Nichterscheinen des Werkes war das Bedenken, es könnte in der Sturzflut des Geschehens nur politisch verstanden, also mißverstanden werden.”⁹

Nicht politisch? Ja wie denn? Und das ist der entscheidende Punkt. Kraus war der Ansicht, daß die Antwort auf den Nationalsozialismus, seine Antwort, die Antwort, die nur er geben konnte, keine politische sein durfte, sondern aus einem anderen Bereich kommen mußte, aus dem Bereich, den Hitler nicht erobern, den er nie erreichen konnte, der die letzte bleibende Sicherheit bot. Lesen wir, nun endlich, den Anfang der *Dritten Walpurgisnacht*:

Mir fällt zu Hitler nichts ein. Ich bin mir bewußt, daß ich mit diesem Resultat längeren Nachdenkens und vielfacher Versuche, das Ereignis und die bewegende Kraft zu erfassen, beträchtlich hinter den Erwartungen zurückbleibe. Denn sie waren vielleicht höher gespannt als jemals gegenüber dem Zeitpolemiker, von dem ein populäres Mißverständnis die Leistung verlangt, die als Stellungnahme bezeichnet wird, und der ja, sooft ein Übel nur einigermaßen seiner Anregbarkeit entgegenkam, auch das getan hat, was man die Stirn bieten nennt. Aber es gibt Übel, vor denen sie nicht bloß aufhört eine Metapher zu sein, sondern das Gehirn hinter ihr, das doch an solchen Handlungen seinen Anteil hat, sich keines Gedankens mehr fähig dünkt. Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache.¹⁰

Dieser letzte Satz ist der wichtigste und entscheidende; er ist weit mehr als das Wortspiel, das er scheint, er ist ein Programm. Hitler beherrscht alles außer der Sprache. Nur von dort, nur aus der Sprache, aus der Sprache auf ihrer Höhe, jenseits der Phrasen, der Zeitungen, der politischen Stellungnahmen, nur aus der Sprache auf dem Gipfelpunkt ihrer möglichen Leistung kann der wirkliche, geistige Widerstand kommen: Wer rein politisch reagiert, wer auf dem Niveau von Phrase und Presse antwortet, den hat Hitler bereits besiegt. „Die Sprache“, schrieb Dürrenmatt, „rächt sich an Hitler, das Zitat verhaftet ihn, die Grammatik wird zur Guillotine. ‘Die Welt beim Wort zu nehmen’ war seit jeher Karl Kraus’ Unterfangen, nun nimmt er Hitler beim Wort. Er stellt ihn in die Sprache, wie Shakespeare Mörder in die Szene stellt.“¹¹

Was Kraus hier tat, unterschied sich grundlegend von dem, was er 1918 getan hatte; damals, als die letzten Tage der Menschheit angebrochen waren, hatte er sich als der große Tierstimmenimitator in dem Bestiarium betätigt, zu dem die Welt geworden war: Nirgendwo sind jemals Redeweisen, Arten des Jargons und das phrasenhafte Geplauder

9 Heinrich Fischer: Anmerkungen zur Dritten Walpurgisnacht. In: Karl Kraus: Die Dritte Walpurgisnacht. München: Kösel 1952 (im folgenden zitiert unter der Abkürzung Walpurgisnacht), S. 308.

10 Walpurgisnacht, S. 9.

11 Dürrenmatt: Die dritte Walpurgisnacht, S. 411.

einer ganzen Gesellschaft so hellhörig, so musikalisch und enzyklopädisch eingefangen und aufgezeichnet worden wie in diesem gigantischen, unaufführbaren Theaterstück. Gegenüber Hitler aber, da mußte man sich anders verhalten. Das Unbeschreibliche war Ereignis geworden: Hier war es mit Imitation nicht getan. An deren Stelle trat die Konfrontation. Damals hatte die Sprache den Ungeist nachgeahmt und in allen seinen Facetten umhüllt und, wie in Bernstein, aufbewahrt. Nun geschah das Gegenteil. Die Distanz mußte gewahrt bleiben. Hitler mußte vernichtet werden in der einzigen Region des Menschlichen, die er nicht vernichten konnte, weil er sie, im Vollsinn des Wortes, niemals beherrschen würde. In der Sprache.

Die Dritte Walpurgisnacht und die mit ihr verwandten Artikel und Äußerungen in der *Fackel* versuchen also, genau das zu leisten: Eine Konfrontation der deutschen Katastrophe mit der deutschen Sprache; und gerade deshalb mußte diese ihre Integrität wahren, durfte sich nicht mit jener gemein machen; gerade deshalb mußte notfalls auch um ein falsch gesetztes Komma prozessiert werden. Denn eben darin lag der Widerstand: um keinen Schritt, keinen Millimeter in der Sprache nachzugeben, nur weil es Hitler gab. „Wir wissen“, schrieb Kraus, „daß wir uns mit dieser stolzen Einschränkung sprachlicher Nutzbarkeit von allem entfernen, was die Menschheit auf Universitäten, durch Bücher und Journale gelernt und insbesondere durch den Gebrauch der Sprache erlitten hat.“¹²

Das, so wendeten und wenden Kritiker heute noch ein, ist nicht besonders hilfreich. Es ist elitär und etwas verschoben, und mag es sich auch als Widerstand geben, so hat es doch in Wirklichkeit keinerlei Auswirkungen; es ist eine Flucht davor, sich wirklich zu äußern oder wirklich zu handeln. So, vielleicht am schärfsten, Anton Kuh, der von einer „vierhundertseitigen Kabbala der hochgeputzten Feigheit“ schrieb, Kraus mit Hitler verglich – „Was ist es schon für ein Unterschied, wenn der eine unter dem Niveau der deutschen Sprache Papier kaut und der andere über ihm? Jener noch um Subjekt und Prädikat bangend und dieser bereits auf den Zinnen der Spitzfindigkeit?“ – und Kraus' Einstellung zur Sprache als eine verzerrte Form von orthodoxem Judentum angriff: „Die Andacht in seiner Syntax ersetzt Barrikade und Synagoge.“¹³

So ungerecht dieser Angriff auch ist; im letzten Satz liegt etwas Wahres. Denn tatsächlich, das muß klar gesagt werden, war Kraus' Verhältnis zur Sprache ein religiöses. Niemand, der sich mit diesem Autor beschäftigt, kann an der Erkenntnis vorbeikommen, daß dessen Sprachverständnis sich sehr stark von allem damals und heute Gängigen unterscheidet: Für Karl Kraus ist die Sprache nicht etwa ein Zeichensystem, ein irgendwie durch Diagramme erfassbares Kommunikationsmittel, sondern etwas Unbegreifliches, Wahrheit Berührendes, Wahrheit Schaffendes, ein unergründlicher metaphysischer Gegenstand. Wann immer er von der Sprache redet, schlägt sein Ton von der Satire ins Pathos um (was, wir wissen es

12 F 890, 87.

13 Anton Kuh: An einen Kraus-Jünger. In: Kuh: Luftlinien. Wien: Löcker 1981, S. 486 ff.

seit Schillers Untersuchungen über die Satire, niemals ein weiter Weg ist¹⁴). Ohne den Versuch, diese befremdliche Auffassung der Sprache zu rekonstruieren, kann die *Dritte Walpurgisnacht*, kann Kraus' Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich nicht verstanden werden. Das begriff Anton Kuh, sein Feind, vielleicht besser als viele seiner Verehrer damals und heute.

Denn wirklich: Die Idee, Hitler durch Konfrontation mit der deutschen Sprache zu besiegen, hat nur dann einen Sinn, wenn man der Sprache auch eine solche Macht zubilligt. Und es kommt noch etwas hinzu – und nun erst wird es wirklich merkwürdig. Karl Kraus war der Ansicht, daß in einigen Kunstwerken, in Shakespeares *Macbeth* und auch, vor allem, in Goethes *Faust II*, die zeitgeschichtlichen Ereignisse in Deutschland vorhergesehen, bereits kommentiert und behandelt, präformiert waren. „Das deutscheste Ereignis – dem der Superlativ ziemt –“, so erklärte er den Lesern von *Warum die Fackel nicht erscheint*, „ist wunderbarer Weise Zug um Zug im deutschesten Gedicht präformiert.“¹⁵ Man beachte die beiden unnachahmlich unterschiedlichen Bedeutungen von „deutsch“; ein lexikalisch identisches Wort umspannt hier, einmal ironisch, einmal pathetisch verwendet, beide Sphären: die positive und die negative – die deutscher Politik und die deutscher Sprache. Und das ist das zweite Motiv: die Präformation. Was hat es damit auf sich? Zunächst einmal ist es ein literarisches Stilmittel, das Kraus bereits, nach und nach, ungefähr zehn Jahre zuvor entdeckt hatte. Es ist interessant und aufschlußreich, seinen Weg zu diesem Stilmittel, einem der seltsamsten, zu verfolgen.

Faust, und vor allem der zweite Teil davon, und daraus besonders die Helena-Tragödie, das war für ihn das schlechthin Andere zu Presse und Phrasen, zu allem, was er bekämpfte. In seinen Ausführungen zur Satire in *Über naive und sentimentalische Dichtung*, einer Abhandlung, aus der Karl Kraus 1916 zustimmend in der *Fackel* zitiert hatte¹⁶, weist Schiller darauf hin, daß Satire, um als künstlerische Form wirken zu können, stets eines starken positiven, wenn auch meist unausgesprochenen, Ideals bedarf:

In der Satire wird die Wirklichkeit als Mangel dem Ideal als der höchsten Realität gegenübergestellt. Es ist übrigens gar nicht nötig, daß das letztere ausgesprochen werde, wenn der Dichter es nur im Gemüt zu erwecken weiß; dies muß er aber schlechterdings, oder er wird gar nicht poetisch wirken. Die Wirklichkeit ist also hier ein notwendiges Objekt der Abneigung, aber, worauf hier alles ankömmt, diese Abneigung selbst muß wieder notwendig aus dem entgegenstehenden Ideale entspringen.¹⁷

Dieses Ideal war für Kraus ein kleiner Kanon von Werken – Claudius, Jean Paul, Goethes *Faust* und einige andere –, in dem er die größten Möglichkeiten der Sprache verkörpert und ausgedrückt fand. Von diesem Kanon aus griff er die Presse, den Journalismus, die zeitgenössischen Schriftsteller an; und diesem Kanon wollte er durch seine sehr erfolgreichen öffentlichen Lesungen zu noch stärkerer Durchsetzung verhelfen – und

14 Vgl. Friedrich Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung*. In: Schiller: Werke. Bd. 5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993, S. 723.

15 F 890, 81.

16 Vgl. F 443, 13 f.

17 Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung*, S. 722.

vergessen wir nicht, daß zum Beispiel Matthias Claudius viel von seinem heutigen Ruhm diesen Veranstaltungen verdankt. Dabei ging es Kraus weniger um Schönheit als um etwas, das er Echtheit nannte. 1913 hatte der Journalist Seligmann sich über den Vers aus Faust „Ein großer Kahn ist im Begriffe, / auf dem Kanale hier zu sein“ lustig gemacht und geschrieben: „Wer diesen Vers gut findet, dem dürften auch die Delacroixschen Faust-Bilder gefallen. Nur darf er nicht präntendieren, als Kenner von Malerei oder Poesie behandelt zu werden ...“ Es lohnt sich, ausführlich aus Kraus' Antwort zu zitieren:

Aber lieber Seligmann Sie sind ja ein ganz gescheuter Mensch [...]. Aber sagen Sie mir bittsie was haben Sie gegen Goethe? [...] Daß Goethe gegenwärtig an der Kunstbörse hoch notiert, ist ja wahr. Auch wenn Ihr Chef durch falsche Nachrichten nichts dazu getan hat. Aber Sie können getrost, auf meine Verantwortung, auch den Vers: „Ein großer Kahn ist im Begriffe, auf dem Kanale hier zu sein“ kaufen. Es wird Ihr Schade nicht sein. Ich weiß ja, Ihreiner hat diese Zeile, die mit wunderwirkender Kraft Ihre triviale Sprache der Anschauung nähert, so daß der große Kahn am Ende des Satzes wirklich hier ist, nicht so gern wie ein anderes optisches Erlebnis, nämlich das mit dem kleinen Kohn, der nicht mehr hier ist. [...] Und dennoch muß ich sagen: „Über allen Wipfeln“ geht den Flachköpfen ein, nicht weil es ein Meisterwerk ist, sondern weil das Vorstellungsmaterial zufällig „schön“ ist. Der große Kahn aber führt keine blinden Passagiere der Kunst mit. Darum ärgern sich alle. Kein kritischer Schulmeister, der nicht eines Nachts wütend erwachte und auf Goethe böß wäre, weil ihm im Traume der große Kahn im Begriffe erschienen war.¹⁸

Was also ist es, das Goethes Sprache leisten soll? Die Antwort lautet: Alles. Die Antwort lautet: Hätten die Deutschen jemals die Kunstwerke ihrer eigenen Sprache verstanden, anstatt sie bloß zum Bildungsgut zu erklären oder für Witze oder, am schlimmsten (ja, das gab es schon damals), für die Werbung zu mißbrauchen – dann hätte das deutsche Verhängnis, und zwar schon das des ersten Krieges, sich nicht ereignen können. Als Karl Kraus im November 1919 einen sinnentstellend falsch gesetzten Beistrich in der Insel-Ausgabe von Goethes *Pandora* entdeckte, stellte er den Zusammenhang ganz ausdrücklich her:

Die deutsche Bildung möge noch so laut versichern, daß sie ohne Goethe nicht leben kann, ja sie möge es sogar glauben – welche Beziehung hat der deutsche Leser zu einem Vers, wenn der deutsche Gelehrte kapabel ist, an dessen heiliges Leben Hand anzulegen? Eben noch die, daß er seinerseits imstande ist, „Über allen Gipfeln ist Ruh“ zu einem U-Boot-Ulk zu verunreinigen. Wenn Güter des Geistes den Empfänger so begnadeten, wie die zurechtgemachte Fabel wähnt, so müßte allein von solcher Wortschöpfung, müßte sich von den vier Zeilen, die Matthias Claudius „Der Tod“ betitelt hat, eine allgemeine Ehrfurcht auf den Kreis der Menschheit verbreiten, in dessen Sprache solche Wunder gewachsen sind, nicht allein zur Heiligung dieser selbst, sondern zur Andacht vor aller Naturkraft und zur Läuterung der Ehre des Lebens, zu seinem Schutz gegen alles, was es herabwürdigt, kurzum zu einer politischen und gesellschaftlichen Führung, die den Deutschen dauernd vor dem Gebrauch von Gasen und Zeitungen bewahrte. Es müßte

18 F 378, 51 f.

mehr Stille in dem Hause sein, in dem solche Worte einmal vernommen wurden, und kein Gerassel mehr hörbar, seitdem ein Atemzug der Ewigkeit zur Sprache ward.¹⁹

Von Gasen und Zeitungen. Natürlich ist hier das Giftgas des Ersten Weltkrieges gemeint – aber wer könnte es vermeiden, diese Stelle heute mit anderen, mit den schlimmsten Assoziationen zu lesen! Von Gasen und Zeitungen: Diese Nebeneinanderstellung führt uns ins Innerste des Denkens von Karl Kraus; zugleich ist sie, immer noch, und immer mehr, eine fast unerträgliche Provokation. Sind es nicht, fragen wir, die Zeitungen und ihre Wachsamkeit, die uns vor den Gasen bewahren? Nein, antwortet Karl Kraus, sie haben die Gase erst möglich gemacht. Und der äußerste Triumph des Pressewesens über den Geist, über Goethe, über die ihm entgegengesetzte Sphäre, dieser – wie Kraus schreibt – „blutleendigste Erfolg der Redensart, der jemals weltgeschichtlich wurde“²⁰ – das eben war ihm der Faschismus. „Denn der Nationalsozialismus“, schrieb er, in aller möglichen Klarheit, „hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit als Erfüllung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren – sie sind Journalisten. Leitartikel, die mit Blut schreiben; Schwätzer der Tat.“²¹

Aber bei dem Gegensatz zwischen Dichtung und Realität, der für sich genommen noch nichts sehr Originelles wäre, blieb Kraus nicht stehen. Wann genau ihm der Gedanke kam, daß das *Faust*-Drama Goethes ihm die Möglichkeit bot, die deutsche Gegenwart selbst literarisch zu deuten, das läßt sich nur schwer rekonstruieren. Explizit spricht er schon 1925 in einer Glosse über Hermann Bahr, plötzlich, ohne Erklärungen von „Goethes Entwurf zur deutschen Mobilisierung, dem *Faust*“²². Was bedeutet das?

Das bedeutet, daß Karl Kraus nach und nach zu einem neuen Verständnis des *Faust* findet: Er entdeckt, daß die große Dichtung, die er so bewundert, nicht bloß den Gegensatz zu Hitler darstellt, nein, in ihr ist Hitler auch vorausgeahnt, im voraus kommentiert: „Das deutscheste Ereignis [...] ist [...] Zug um Zug im deutschesten Gedicht präformiert.“

Also umstellt er Hitler mit Zitaten, fängt ihn ein, treibt ihn in die Enge. *Die dritte Walpurgisnacht* – ein doppeldeutiger Titel: Einerseits die Walpurgisnacht des Dritten Reiches, andererseits die dritte, nach den beiden Walpurgisnächten, die Goethe einst inszenierte; die Wiederbelebung jener beiden. Dabei werden Mephistopheles und seine Handlanger, die drei Gewaltigen Raufebold, Habebald und Haltefest, zu Symbolfiguren für das Dritte Reich. Wieder und wieder stellt Kraus Zitat und Ereignis einander gegenüber und stellt zu seiner und des Lesers Überraschung die Übereinstimmung fest. „Auch dies aus Walpurgis?“ fragt er lapidar und gibt zur Antwort: „Alles.“²³

Bis sich endlich, aber diesmal auf ganz anderer Ebene, die letzte Nacht wiederholt. Diesmal in einer virtuosen, immer hektischeren Vermischung von Zitat und Kommentar, bis beide endlich ununterscheidbar werden und die Gegenwart gänzlich eingefangen

19 F 557, 29 f.

20 Walpurgisnacht, S. 19 f.

21 Walpurgisnacht, S. 280.

22 F 706, 36.

23 Walpurgisnacht, S. 272.

scheint von der Dichtung, die, wie Kraus es immer wieder betont, alles vorausgewußt hat. So entsteht die vielleicht faszinierendste intertextuelle tour de force der Weltliteratur:

Denn allegorisch wie die Lumpen sind, sind sie auch praktisch und wissen, was man fürs Leben braucht. Auch für Handarbeiten geschult von den Vorkämpfern Raufebold, Habebald und Haltefest. Der erste gibt die Anfangsgründe.

Wenn einer mir ins Auge sieht,
Werd' ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse fahren,
Und eine Memme, wenn sie flieht,
Faß ich bei ihren letzten Haaren.

Der zweite will im Nehmen unverdrossen sein, der dritte meint, nehmen sei recht gut, doch besser sei behalten.

Der tüchtige Fuß nimmt Teil an ihrem Glück,
Setzt dem Erschlagenen frisch sich ins Genick.

Ohne Ansehen der Partei; und auch die Kirche muß dran glauben:

Dem Klerus hab' ich eine Lust verdorben,
Und ihre Gunst mir freilich nicht erworben.

Dennoch kann Papen melden:

Dort war's in Rom. Er bleibt dir hoch verpflichtet,
Auf deinen Gang in Sorge stets gerichtet.

Aber Raufebold tritt vor und berichtet, was er bei Breslau geleistet:

Wer das Gesicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab.
Als mit zerschlagenen Unter- und Oberbacken:
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm schlapp
Hals, Kopf und Schopf hinschlotternd im Nacken.

Immer näher. Freut uns noch „jeder, wie er schiebt und drängt?“

Im Sieg voran! und alles ist erlaubt.

Nach außen gekehrt! Mephistopheles hat für Bewaffnung derer gesorgt, die den Wink erwartend, zuzuschlagen, stehn. Woher das kommt, müssen die Wissenden nicht fragen. Es ist ein Luftgeschäft. „Sonst waren's Ritter, König, Kaiser“, jetzt sind es Bombenflieger.

Gar manch Gespenst hat sich darein geputzt.
Das Mittelalter lebhaft aufgestutzt.

Wenn vollends das Teufelchen Phosgen drinnen steckt, wird es für diesmal doch Effekt machen.

Auch flattern Fahnenfetzen bei Standarten,
Die frischen Lüftchen ungeduldig harren.
Bedenkt, hier ist ein altes Volk bereit
Und mischte gern sich auch zum neuen Streit.

Romantik holt Chemie ein. Es ist die letzte Hoffnung, die innern Kräfte abzulenken. Aber schon sind „die kühnsten Kletterer konfus“,

Nun ist Verwirrung überall.

Alle Mahnungen vergeblich:

Das passet nicht in unsern Kreis:
Zugleich Soldat und Diebsgeschmeiß ...

Dahin die Gelübde:

Solang' das treue Blut die vollen Adern regt,
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht bewegt.

Noch will er sie ja, doch sie:

Das ging so fort, nun sind wir da

Und wissen selbst nicht, wie's geschah.

„Innere Gährung, Volksgefahr“: wie sie, „unter sich entzweit“, das Reich verheerten Und nun gesamt sich gegen mich empörten.

Die Menge schwankt im ungewissen Geist,

Dann strömt sie noch, wohin der Strom sie reißt.

Dem Allgeführten schaudert vor solchem wilden Schwall; zuletzt, bei allen Teufelsfesten (wenn's keine Parteien mehr gibt) wirkt der Parteihaß doch zum Besten, meint Mephistopheles; und freut sich, wie's „wider-widerwärtig panisch schallt“. Er ja wußte:

Am Ende hängen wir doch ab

Von Kreaturen, die wir machten.

Jeder weiß es nun vom anderen, und selbst im Oberhaupt dämmert's:

Die Sünd' ist groß und schwer, womit ich mich beladen,

Das leidige Zaubervolk bringt mich in harten Schaden.

Denn beim Teufel:

Es war so was vom Kreuz daran.²⁴

Es stellt sich natürlich die Frage, wie Karl Kraus jene Idee der Präformation wirklich auffaßte: Meinte er bloß, daß es durch einen Glücksfall möglich sei, Parallelen zwischen Szenen aus *Faust* und den politischen Ereignissen zu konstruieren – oder billigte er tatsächlich großen literarischen Werken eine Art prophetischer Kraft zu? Das ist schwer zu beantworten, seine Äußerungen hierzu sind niemals eindeutig. Aber vergessen wir nicht, daß sein Verhältnis zur Sprache tatsächlich ein religiöses war: Es scheint durchaus möglich, daß er an eine reale, nicht bloß konstruierte, Präformation glaubte.

Doch man muß ihm darin nicht folgen, um eine Leistung des Widerstandes zu bewundern, die auf ihre Weise völlig einzigartig ist, der kein anderer zeitgenössischer Text, vielleicht kein Text überhaupt, an die Seite gestellt werden kann. Die Behauptung, daß ihm zu Hitler nichts einfallte, konnte Kraus deswegen an den Anfang stellen, weil er wußte, daß ihm zu Hitler etwas völlig Neues eingefallen war. Er widersetzte sich den Forderungen der Zeitgenossen und nahm es in Kauf, sie dadurch zu verletzen, weil er wußte, daß seine Reaktion wichtiger war und länger überleben würde und, wie alle seine Reaktionen, in ihrer Bedeutung über den unmittelbaren Anlaß – sogar über diesen Anlaß! – hinausgehen würde. Denn Hitler beherrschte, um noch einmal zurückzukehren zu jenem programmatischen Wortspiel, alles. Alles, außer der Sprache. Und ließ dem Polemiker nur zwei Möglichkeiten: Zu schweigen. Oder zurückzuschlagen aus der Sprache, aus ihrem innersten, unzugänglichsten Bereich. Karl Kraus, soviel läßt sich, im vollen Bewußtsein des darin liegenden Paradoxons, sagen, wählte sie beide.

24 Walpurgisnacht, S. 277 ff.